

partei der Linken an, sie sind mit Ausnahme des Ministers des Äußeren alle Mitglieder des Reichstages. Der linke Flügel der Reformpartei der Linken ist nach der Bezeichnung Späts, unter den angebotenen Bezeichnungen in das Kabinett einzutreten, in demjenigen nicht vertreten.

Spanien.

* Die Abreise der außerordentlichen Gesandtschaft, die sich nach Berlin begibt, um Kaiser Wilhelm die Uniformen für die vom König von Spanien vertriebenen Gräfin in der spanischen Armee zu überbringen, ist endgültig auf den 23. d. festgesetzt.

Balkanstaaten.

* Oberst Makris ein Hauptstabschef bei der Ernennung des serbischen Königs-paars ist nach einer Mitteilung aus Belgrad zum Präsidenten des dortigen Offiziers-Kongresses gewählt worden.

* Prinz Georg von Griechenland hat als Oberkommandeur des französischen Militärs, des Äußeren Delais eine Denkschrift überreicht, in der abnormale als einzige Lösung, der schwierigen Lage des Vereinigten Königreichs als Griechenland bezeichnet wird. Falls der geringste Zweifel über die Gesinnungen der Kreter bestände, möchten die Großmächte unter Kontrolle und Leitung ihrer Vertreter eine Volksabstimmung über die Frage veranlassen.

Amerika.

In Washington Regierungskreisen ist in Vorlauf gebracht worden, die Staatsanwaltschaft in die Postämter der Vereinigten Staaten für die Zwecke der den Pacificen Ozean nach Japan, China und den Philippinen für monatlich fahrende Postschiffe von 16 Rotonen Geschwindigkeit auf 400 000 Dollar und für vierwöchentlich fahrende Postschiffe von 16 Rotonen Geschwindigkeit auf 800 000 Dollar zu erhöhen.

Italien.

* Die Lage in Marokko wird immer verwickelter. In der alten Hauptstadt Marrakech ist ein Aufstand ausgebrochen, der die Regierung des Sultan, um Gegenleistung auszusprechen worden. Marrakech ist ein Meeresort und nicht seine Umgebung ist gefährlich. Auch die Stadt Algier, die vergebens aus sich reguläre Truppen zur Rettung vor den furchtbaren und plündernden Räubern ersucht, mit Marrakech in Solidarität anzureufen. Marrakech ist ein Meeresort und nicht seine Umgebung ist gefährlich. Auch die Stadt Algier, die vergebens aus sich reguläre Truppen zur Rettung vor den furchtbaren und plündernden Räubern ersucht, mit Marrakech in Solidarität anzureufen.

Ägypten.

* England hat von China bei der Wei auf so lange „opapadi“, als sich bei der Wei in der Wei der Wei befindet. Es möchte also jetzt Wei bei Wei aufgeben, arbeitet aber nun an der Wei der Wei, dass die Wei der Wei veranlassen werde.

Von Nah und fern.

Im Ruhrkohlengebiet waren am Freitag bereits 66 000 Bergleute arbeitslos.

Die Ausweisung der öffentlichen Arbeit nachweise für den letzten Monat des vergangenen Jahres bezeugen den unglücklichen Einbruch, den der Bergbau des Reichs erleidet, während der zweiten Hälfte des Jahres 1904 gemacht hat; von Monat zu Monat nahm der Grad der Bekämpfung gegen 1903 ab, so daß im Monat Dezember der Andrang von Arbeitslosen an Arbeitsmärkte kaum so gering war wie im Jahre 1903. Während an den öffentlichen Arbeitsnachweisen im Dezember 1903 auf 100 000 offene Stellen 1643 Arbeitslose kamen, waren es im Dezember 1904 1637. Amensichtlich die härteste Matigkeit im Vorgehen hervorgehoben.

Tollzoll. Nach Mitteilung des Justizministeriums für Infektionskrankheiten in Berlin haben ein in Coburg verendeter und ein geistlicher Dombesitzer am Tollzoll gefaßt. Zugunsten ist weiter für zehn Monate gegen die Befreiung — Antreibung der Einbürgerung — oder vorbestehenden Vorkund und Kagen angeordnet worden. Neue Fälle von Tollzoll sind in den

letzten Tagen in drei Gemeinden vorgekommen. — Auch für den Umfang der Stadt Mainz und zehn Randgemeinden des Kreises auf die Dauer von drei Monaten die Hundeperrone verfallen.

Sich selbst gestellt hat der Möbeler der Frau Wölfling in Köln, der frühere Spielgeldwiesel Bernhard. Wie ermittelte, liebte Bernhard am Weihnachtabend seine frühere Geliebte durch einen Revolveranschlag und Kugeln darauf ins Ausland.

Auf der Fahrt durch die Ostsee sah die Besatzung des Dampfers „Aboli“ einen unbekannten Dampfer aus dem Fagelort unternehmen. Die Besatzung des Schiffes heiligte das Schiffboot; dieses kenterte, und alle Insassen ertranken.

Ein wahres Spiel-Eldorado scheint jetzt die Stadt Brandenburg a. S. zu sein. Seit Beginn des neuen Jahres haben dort nicht weniger als fünf Spielprozeßsalongebäude, die sich gegen Aufzahlung von 2000 bis 3000 Mark an den wöchentlichen Lotterien, Siebzehn und vier um Spiel wurden. Die Angelassen entschäftigen sich damit, daß sie diese Spiele gebildet hätten, damit ihnen die Götter nicht fortziehen. Sie fanden vor der Strafkammer milde Richter, indem sie nur zu je 30 Mk. Geldstrafe eventuell 6 Tagen Gefängnis verurteilt wurden. Auch diese wenigen Prozeß hatten bereits einige Spielprozeß in Brandenburg a. S. fiktig gelüdet.

Während der Bahnfahrt tödlich geworden ist die verheiratete Tochter des Niedergieschlichen Ehepaars aus Wollitz, die mit ihrer Schwägerin in einem Abteil 4. Klasse nach Berlin zurückfahren wollte; sie verlor unermesslich plötzlich im Lokomotiv, wobei die Schwägerin von ihr überfahren und tödlich verletzt wurde. Die Unfälle wurde von der Zugführer unter Beihilfe von einigen Fahrgästen aus dem Abteil geholt und in einem Krankenabteil untergebracht. Hier verstarb sie aber während der Fahrt; sie ist nicht zu retten worden. Die Leiche wurde in die Heimat gebracht. Die Leiche wurde in die Heimat gebracht.

Im Moor erstickt. Der Gutsbesitzer Wölfling, ein in der Nähe von Wollitz, wurde bei einem Spaziergang im Moor erstickt. Die Leiche wurde in die Heimat gebracht.

Ein ortsnahes Schmutzgefäßchen wird oberhalb des Wassers in der Nähe von Wollitz, ein in der Nähe von Wollitz, wurde bei einem Spaziergang im Moor erstickt. Die Leiche wurde in die Heimat gebracht.

Die Verdrängungen gegen Herrn v. Köber. Auf die gemeldete Verdrängung der Wiener „Post“, wozu Herr v. Köber, ein in der Nähe von Wollitz, wurde bei einem Spaziergang im Moor erstickt. Die Leiche wurde in die Heimat gebracht.

Die Verdrängungen gegen Herrn v. Köber. Auf die gemeldete Verdrängung der Wiener „Post“, wozu Herr v. Köber, ein in der Nähe von Wollitz, wurde bei einem Spaziergang im Moor erstickt. Die Leiche wurde in die Heimat gebracht.

Unter der Maske.

12) Roman von Lady Georgina Robertson.

Lord Chesleigh folgte dem Wunsch seiner Gemahlin; aber als er die Hand Mathildens beehrte, war es, als ob ein unerwarteter Brand in ihm zu hellen Flammen angefaßt würde. Er sah seine Bewegung und der Einbruch blieb in ihr hängen, daß etwas Geheimnisvolles, ihr Unerschütterliches zwischen ihrem Namen und Mathilde bestände.

Im Frühling lebte Lord Brendon wieder in Southdown ein. Sein Herz zog ihn stets von neuem in Mathildens Nähe, obgleich er einfach, aber im Hause freute sich auf seine Ankunft und niemand mehr als Lady Chesleigh. Seine Anwesenheit würde als wieder ein Geleise bringen und das Dazwischenstehen eines dritten vielleicht die Spannung lösen, die zwischen Natur und Mathilde bestand.

Sie besuchte Lord Brendon mit all ihrer beständenden Bescheidenheit und nahm ihn mit sich in das Schlafzimmer, um ihr Baby demutern zu lassen.

Ihre Freunde und ihr Stolz entzündeten ihn, er betrachtete die Kleine mit großem Ernst, streichelte ihr Köpfchen und lächelte die kleinen, zarten Finger.

„Ist sie nicht reizend?“ fragte Ellen und er erwiderte mit wohlwollender Begeisterung: „Ja, ein kleines Wunderkind.“

„Wir haben uns immer noch nicht entschieden, ihr einen Namen zu geben“, rief

Ellen fort. „Ich möchte sie gern Mathilde nennen und obgleich mein Mann den Namen häufig findet, will er es durchaus nicht. Können Sie sich denken, was er dagegen haben kann, Lord Brendon?“

„Es wird nur eine Idee von ihm sein.“

„Was denkt Sie zum Beispiel über Dora?“

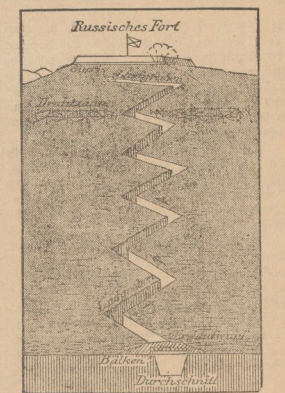
„Dora“ rief Ellen aus, „weshalb ein hübscher Name: daß der mir nicht eher eingeleitet ist. Dora Chesleigh, wie gut das klingt!“

„Ich möchte Sie etwas fragen, Lord Brendon“, sagte sie, indem sie das Baby in den Arm hielt, „in den ersten Tagen nach dem Einbruch, als Lord Chesleigh und Mathilde sich über irgend etwas geäußert haben? Sie kennen meine Cousine länger als ich, magt sie ihnen nicht den Einbruch, als ob sie traurig oder unglücklich ist?“

Zeit abdrückte mit dem Bemerken, sie halte die Wichtigkeit ihrer Bildung vollkommen aufrecht, zumal stärker, den die Erde zuerst angeht, nicht herabsetzte. Donnerstag gab nun im Klub der Industriellen Bergart Gutmann in seinem und in Mathildens Namen die ehrenwörtliche Erklärung ab, es sei an der ganzen Sache nicht der Wahrheit, und da die Zeit auch nach der Beerdigung die Wahrheit der Meinung bezeugt, wüßten Gutmann und Mathilde die Ehrenbeerdigungstage gegen diese Zeitung einzurufen.

Der Käse die Sprache wiedererlangt hat in Paris (Frankreich) ein Mann namens Jean Rougier, der jetzt 64 Jahre alt ist. Rougier war früher Schullehrer, verlor aber im Jahre 1887 infolge eines heftigen Nervenleidens ganz plötzlich die Sprache und arbeitete seitdem

Japanische Laufgräben gegen ein russisches Fort.



Um sich einer feindlichen Beschießung zu nähern, legt man sogenannte Laufgräben an. Sie haben den Zweck, in gedeckter Stellung Truppen und Material an die feindliche Linie heranzubringen. Sie müssen so angelegt sein, daß man nicht beobachtet werden kann. Dies erreicht man durch Anlage der Gräben im Schrägen. Diese Gräben werden auch noch bemagt, um Wägen an die verschiedenen Beschießungen heranzubringen, die durch den Graben nicht zu erreichen sind. Auch feindliche Hindernisse können von diesen Laufgräben aus beseitigt werden. Bei der Belagerung von Port Arthur wurden solche Gräben von den Japanern aufgeführt, welche nur wenig bemagt waren.

als Tagelöhner auf einem Landgut bei Bay. Als er sich während der harten Kälte, die in der Neuabstrichperiode herrschte, auf freien Felder bewegen wollte, er und arbeitete in Gefahr, zu erkranken. Mithilbe Leute brachten ihn in das Hospital zu Bay, wo er ebenso plöblich, wie er einst zu sprechen aufgehört hatte, wieder zu sprechen anfing. Die Ärzte wollten den interessanten Fall so erklären: Rougier hatte die Sprache infolge einer durch Zephusinfektion hervorgerufenen nachlässigen Erkrankung verloren.

Die technische Erinnerung an die „große Ehre“ wurde durch den Prozeß wasserfeste, den der Kaiser gegen die Dunderliche Konturskaffe angehängt hat. Theresie Humbert unglücklich Angeheftens ist wegen ihrer Schwindeln nicht nur zu Gefängnis verurteilt worden, sondern auch zur Zahlung der auf 110 000 Frank geschätzten Gerichtslosten. Der Justizrat be-

hauptete nun, daß diese 110 000 Frank Verzugsforderungen seien, die aus der (schon nicht mageren) Konturskaffe zuerst befristet werden müßten. Der Kontursverwalter aber erob in Namen der Gläubiger Einpruch gegen diese Auffassung; er wollte zwar die eigentlichen Gerichtslosten als Verzugsforderungen anerkennen, meinte jedoch, daß davon die ganz ersichtlich Postlosten in Abzug zu bringen seien. Darüber fand es der Kontursverwalterbedenken und zum Prozeß. Das Gericht wies die Klage des Kontursverwalters ab und erkannte demnach die Forderung des Justizrat in voller Höhe als Verzugsforderung an. Die am reichigen Gläubiger der „großen Ehre“ werden sich also mit einer sehr geringen Konturskassensumme begnügen müssen; viel haben sie ohnehin nicht erwartet.

Wittolisch auf einem Bergstift. Eine alpine Wittolisch zur Erinnerung an König Humbert hat Königin Margherita auf dem Gipfel des Pic d'Allen (2909 Meter hoch, in der Monte Rosa-Gruppe) einrichten lassen. Diese Wittolisch wird die höchste der Welt sein; sie wird von der Königin selbst errichtet, sobald die Witterungsverhältnisse einen Aufstieg ermöglichen. Die bekanntesten Gelehrten und Alpinisten Europas und Americas haben Werke über alpine Literatur, Photographien und Bergsteigen gesammelt, so daß die Wittolisch die vollkommene ihrer Art sein wird. Ein dreier Wad zum Gipfel des Pic d'Allen wird angelegt werden, um den Bemühern der Wittolisch den Aufstieg zu erleichtern. Die künftige Regierung hat die Königin bei der Ausführung ihres Wunsches unterstützt. (Wagn zu 8)

Raumord an einem Geislichen. Der Pfarrherr von Müllatten (Schweiz), Georg Hamer, wurde unweit Klingenthal erschossen und darauf aufgefunden. Nach den bisherigen Ermittlungen war der Wiser nichts von einem unbekanntem Dursigen gegeben worden, er solle durch schwermütige Mutter in Müllatten die letzte Wegstrecke bringen. Auf dem Wege scheint dann der Raumord begangen worden zu sein.

Erzählungen von Prinzessinnen kommen nicht nur in Europa vor, sondern auch in außereuropäischen Ländern. Gegenwärtig sucht der König von Kambodja durch die Zeitung eine seiner Töchter; die Prinzessin ist mit einem geistlich-ökologischen Institut in Paris durchgebildet und hat sich einem dunklen Geschick gewidmet, sogar legitime gelehrt. Das Paar soll sich in Siam verloben haben. Die Wiederverheiratung der Prinzessin erhält eine gute Belohnung, die Prinzessin selbst wird gefolgt, vorausgesetzt, daß man sie einfindet.

Gerichtshalle.

Der Verurteilung des hohen preussischen Ordens-Poll le merite an die Generale von Sieff und Baron Rogi ist in der vergangenen Woche eine geringe Menge Stoff für die Privatunterhaltung sowie zu mehr oder weniger gehaltenen Beträchtungen in den Zeitungen abgegeben. Die folgende gut gemeinten

Frantenthal. Eine Eisenstraße fand am Mittwoch dort der hiesigen Strafkammer ihren gerichtlichen Abschluß. Der Barbergeliebte Verurteilung war die Verurteilung einer Untergrundbahn als Sublimiere, die ihr Konturzeß nach.

Frantenthal. Eine Eisenstraße fand am Mittwoch dort der hiesigen Strafkammer ihren gerichtlichen Abschluß. Der Barbergeliebte Verurteilung war die Verurteilung einer Untergrundbahn als Sublimiere, die ihr Konturzeß nach.

Leipzig. Das Reichsgericht vernam am Freitag bei Revision der Freiraum von Sadow, welche von Landgericht Braunschweig am 9. Juni v. wegen schwerer Mißhandlung ihrer Tochter zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden war.

Aus der Woche.

Die Vertheilung des hohen preussischen Ordens-Poll le merite an die Generale von Sieff und Baron Rogi ist in der vergangenen Woche eine geringe Menge Stoff für die Privatunterhaltung sowie zu mehr oder weniger gehaltenen Beträchtungen in den Zeitungen abgegeben. Die folgende gut gemeinten

„Wie kommen Sie darauf, Lady Chesleigh?“ fragte er erkaunt.

„Weil sie beide so verändert sind. Früher waren sie feierlich und bescheiden, jetzt sind sie häßlich und fälsch. Ich habe alle bedauert, sie wieder einander näher zu bringen, aber vergeblich. Fällt es Ihnen nicht auf, wie sie dazwischen?“

„Nein, und ich glaube, Sie sehen zu schwarz, Lady Chesleigh.“

„Wollen Sie nicht Ihre Beobachtungen machen und mit sich einigen Tagen sagen, was Sie für einen Eindruck geminnen?“

„Gerne“, erwiderte er, „aber ich glaube kaum, daß ich mich zu Ihrer Ansicht bekennen werde.“

„Aber nachdem Lord Brendon einige Zeit im Familienkreise zugebracht hatte, magt er bleiben Beobachtungen wie Ellen Chesleigh und Mathilde trafen sich bei den Mathildens, sie nahmen an der allgemeinen Unterhaltung teil, aber eine unzufühbare Schranke schien zwischen ihnen aufgerichtet. Es fiel ihm auf, daß die Wille sich niemals traten, daß sie sich nie zur Begrüßung die Hand reichten. Eine förmliche Verbeugung von der einen, eine leichte Neigung des Kopfes von der anderen Seite war die einzige Wille, in der sie sich begegneten.“



Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 2.

Innen und außen.

Wenn dich in stiller Winternacht
Fahl leuchtend auf gepfeiften
Zweigen,
Erschreckt des Mondes bleiche
Pracht,
Weil sie dir zeigt erhartetes
Schweigen —

O glaube mir: Das Leben quillt
Auch dann noch in geistigen
Adern
Bald leif und sacht — bald heft
und wild —
Mit blassem Schein sollst du
nicht hadern!



Der „Hofbauer“ im Lehramt. Von M. Feuerstein.

Sonntag nachmittags!

Drinnen im Dorfwohnhause begann schon das bienenähnliche Gefumm des Durcheinanderredens, als der Hofbauer mit einem freundlichen „Grüß Gott“ eintrat. Er war gewissermaßen eine Respektsperson; darum nahmen eine Anzahl der Anwesenden die Mühen ab, andere — welche im Anstand schon etwas mehr geübt waren — hatten sie schon bei ihrem Eintritt an den Nagel gehängt; und nur ein paar ganz „Sagebüchene“ konnten sich von ihrer Beobachtung nicht trennen.

Mitten unter die Leute hatte sich der Hofbauer gesetzt und sich dann von dem und jenem über das Wetter und sonstige alltägliche Dinge ausfragen lassen. Er ließ die Sache an sich heran kommen; so ist's ein dankbarer Geschäft, als wenn man sich anbietet. Wohl half er ein bißchen unvermerkt mit, bis das Gespräch der Nächsthenden auf dem Punkt war, wo er es haben wollte.

Da griff er dann energisch ein, als er gefragt wurde, wie es komme, daß man von dem Thomasmehl ein so großes Geheiß mache, und bei ihnen habe es doch gar nichts geholfen. Er sagte: „So ist's, wenn man mit Dingen umgehen will, von denen man nichts versteht! Da lamentieren die Leute und schimpfen auf Staat, Regierung, Landwirtschaftsvereine, Zeitungen und auf alles, was weniger schuld ist als ihr selbst. Den ehrlichen Leuten mißtraut ihr, und den Schwindlern glaubt ihr und werft euer Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus; wenn ihr aber für eine gute und nützliche Sache etwas ausgeben sollt — z. B. für Hagelversicherung, Unfall usw., da haltet ihr eigeninnig die Hand auf den Beutel! Muß man denn immer erst „durch Schaden klug“ werden?“

Jetzt hatte er den Faden; an den Nachbarstischen war schon alles verstummt und horchte herüber.

„Da seid ihr diesmal schon auf den Leim gegangen; hoffentlich habt ihr etwas daraus gelernt. Vor allen Dingen muß man auch die Sache kennen, mit der man umgeht! Deshalb will ich zuerst erklären, woher diese Stoffe kommen, mit denen teilweise ein so großer Schwindel getrieben wird. Und wegen eurer Erfahrung will ich mit dem Thomasmehl anfangen:

Stahl und Eisen ist zweierlei. Der Stahl wird aus dem Eisen hergestellt. Dieses ent-

hält einen Stoff; der heißt Phosphor. Bei der Umwandlung des Eisens in Stahl muß der Phosphor — der ziemlich reichhaltig im Eisen enthalten ist — dem Eisen entzogen werden. Je gründlicher das geschieht, desto besser wird der Stahl. Dieser Phosphor ging früher bei der Stahlgewinnung in die Luft. Da erfanden zwei Ingenieure in London — der eine hieß Thomas — ein Verfahren, diesen Phosphor, der durch Verbindung mit Luft in eine Säure verwandelt wird, in der übrigbleibenden Eisenschlacke festzuhalten. Das hatte wohl nur den Zweck, die Entfernung des Phosphors gründlicher zu machen und um die Vergiftung der Luft mit Phosphor zu verhindern. Eine Absicht für die Landwirtschaft lag nicht vor. Das geht schon daraus hervor, daß die Abfuhr der hunderttausende von Centnern solcher Schlacke sogar von der Fabrik bezahlt wurde. . . .

Im allgemeinen berechnet man die Mengen der Dünstoffe nach dem Bedürfnis der Kulturpflanzen. Die Phosphorsäure macht aber von dieser Regel eine kleine Ausnahme; sie will in fünf- bis zehnfacher Menge des augenblicklichen Bedarfs der Pflanzen vorräthig im Boden sein, weil sie sich nicht — wie z. B. der Salpeter — durch Regen, Bodenfeuchtigkeit usw. im Boden verbreitet, sondern sich erst von den Wurzeln auflösen läßt. Nun gibt es natürlich auch Stellen im Boden, wo gerade keine Wurzeln sind. Da scheint für die Dauer dieses Umstandes also dieser Stoff wertlos. Denn die Pflanzenwurzeln wachsen nicht dem Stoff zu lieb dahin, wo dieser zu finden ist, sondern dieser Stoff muß dort sein, wo sich die Wurzeln befinden — also, kurz gesagt: auf dem ganzen Acker, daß jede Wurzel Gelegenheit hat, sich zu nähren, wo sie gerade zufällig ist. Und zwar muß die Phosphorsäure in reicher Menge vorhanden sein. Denn es gibt bei jeder Pflanze einmal einen vorübergehenden Stillstand oder eine Verlangsamung ihres Wachstums. Daran kann der Witterungsumschlag schuld sein. Nachher zeigt sie aber einen um so energischeren Trieb, das Veräumte einzuholen. Da muß dann ein Überschuß an diesem Nahrungstoff da sein, um ihren Verhunger zu stillen.

Der Einwand ist aber wiederholt gemacht worden, daß die Phosphorsäure mit der Zeit im Boden unwirksam werde. Dann wäre allerdings der Vorwurf der Unwirtschaftlichkeit berechtigt; aber das ist durch viele Versuche widerlegt worden. Eine einmalige Gabe dieses Stoffes hat z. B. 9 Jahre hinterein-

ander gewirkt, selbstverständlich mit fallenden Mehrerträgen. Wahr ist, daß die Phosphorsäure im unbebauten Boden durch allmähliche Verbindungen mit den mineralischen Bodenbestandteilen immer schwerer löslich wird. Das dauert aber mehrere Jahre! Wer aber läßt einen Acker mehrere Jahre unbebaut?

Die Bebauung desselben, und was alles damit zusammenhängt, verhütet ja diese gefährliche Ruhe der Phosphorsäure und besorgt immer wieder neue Verbindungen zugunsten ihrer Löslichkeit.

Um Höchsterträge zu erreichen, muß der Boden anfänglich mit Phosphorsäure gesättigt sein. Wenn das einmal der Fall ist, so genügen jährliche Düngungen in der Menge, wie sie durch die Ernten dem Boden jährlich entzogen werden, um den Acker auf dieser Leistungsfähigkeit zu erhalten. . . .

Einmal wird als Phosphorsäurebindung das Thomasmehl, das andere Mal Superphosphat vorzuziehen sein. Im allgemeinen kann man die Regel aufstellen, daß die Superphosphatdüngung angewendet wird, wo eine unvollkommene Reife der Früchte zu befürchten ist infolge der Höhenlage, des Klimas usw.

Für lockeren, humusreichen und kalten Boden wird das Thomasmehl anzuwenden sein (die Gerste macht wegen ihrer kurzen Vegetationszeit hiervon eine Ausnahme — auch auf lockerem Boden).

Ein an Phosphorsäure sehr armer Boden verlangt neben starker Thomasmehldüngung — 250 bis 350 Kilogr. pro Morgen einzeppflüchtig — auch etwas Superphosphat — ca. 65 Kilogramm ausgebreitet. . . .

„Erlaubt, Hofbauer, daß ich Euch unterbrech“; entschuldigt sich der Schneiderpeter“; „nach dem, was Ihr bis jetzt gesagt habt, sollt' m'r meine, unter Versuch mit dem Thomasmehl hätt' großartig ausfallen müßte; m'r haivwe jo ganze Wäge voll rausg'führt!“

„Ja, mein Lieber, dabei ist auf etwas zu achten, was man Euch vorsichtigerweise verschwiegen hat! Wir wollen sogar einmal annehmen, Euer angewendetes Thomasmehl sei keine Fälschung gewesen — also wirkliches Thomasmehl — so war eben die Phosphorsäure fast unlöslich. Schlaue Fabrikanten und Spelulanten druden in ihren Preislisten: so und so viel Prozent Gesamtphosphorsäure! Das hat gar keinen Wert! Nur die zitronensäurelösliche Phosphorsäure ist maßgebend. Neelle Fabriken bezeichnen in ihren Listen genau diese Art Phosphorsäure. Darauf habt ihr künftighin zu sehen.“

„Und das Knochenmehl, wo e'm doch als in de Blätter so angeprieje wird;“ ließ sich eine Stimme vernehmen.

Der Hofbauer sagte: „So ist's recht! So hab' ich's gern! Nur gefragt! Man muß sich nicht alles aufschwätzen lassen! Etwas Mißtrauen laße ich mir schon gefallen; das ist für uns Bauern manchmal ganz am Platze! . . . Ja, also das Knochenmehl. Da muß ich euch wohl auch eine Illusion zerstören; denn die Bedeutung, welche man der Phosphorsäure des Knochenmehls noch vielfach zuschreibt, ist eine unerdiente, weil die Langsamkeit der Wirkung und der verhältnismäßig hohe Preis der Ware die Verwendung nicht rationell gestaltet . . .“

Neben dem „Hofbauer“ saß der „Saagbauer“. Bisher hatte er kein Wort gesprochen, so ganz war er in die Sache vertieft; jetzt fragte er:

„M'r nimmt doch auch and're Düngmittel; wie soll m'r die streue — mit'nander oder jedes für sich?“

„. . . und wann?“ . . . fiel eine zweite Stimme ein.

Der Hofbauer gab Auskunft:

„Wenn überhaupt Anstichten über die Zeit der Phosphorsäuredüngung berückichtigungswert sind“, sagt er, „so bin ich dafür, daß man den Stoff im Frühjahr bei der Saat einpflügt, aber nicht tief; das Thomasmehl für sich allein, das Superphosphat mit dem Ghilfalspeter.“

Er hielt inne; offenbar erwartete er eine weitere Frage. Da diese nicht kam, stellte er sie selbst — „welche Pflanzen brauchen hauptsächlich Phosphorsäure? — Was meint ihr, Saagbauer?“

„Wahrscheinlich schad's keiner was“, prophezeite dieser weise.

„Stimmt. Nachbar; aber nutz's auch allen? . . . Phosphorsäure bedürfen die Palmfrüchte, besonders aber die Kartoffeln, Rüben, die Klee- und Kofarten, Hülsenfrüchte, Wiesengräser — die Kleartigen davon wenigstens —; also kann man schon sagen; die Kulturpflanzen können's alle brauchen.“

„Auf d' Wiese hat m'r als „Heublume“ g'treut; des sich doch besser g'weie als alles and're . . .“ so sprach der Oppositionsgeist aus einem Hartnäckigen.

„Habt Ihr denn schon Vergleiche angestellt mit Euren Heublumen und dem Thomasmehl, daß Ihr mir diese Behauptung mit Zahlen beweisen könnt? Galtet Ihr uns für dumme als die anderen, daß wir für Wiesendünger Geld ausgeben, wenn wir es umsonst noch besser haben könnten? . . . Aber denkt doch einmal; was für unpraktische Leute müßten wir sein.“

Auf diesen alten und stumpfsinnigen Einwurf auch nur eine Minute Zeit zu verschwenden, war nicht rentabel. Der Hofbauer beschränkte diese Belehrung auf einen kurzen Hinweis und sagte: „Regelmäßige Wiesendüngungen mit Thomasschlacke — neben den andern Düngemitteln —, 4—7 Centner pro Morgen, haben vielerorts Mehrerträge von 20—25 Centner Heu bewirkt. Der Umstand, daß bei Thomasschlackendüngung der Wiesen die Kleearten derselben üppig wachsen, gibt den Beweis, daß auch für die Kleefelder die vorzüglichste Düngung (und die dankbarste) das Thomasmehl ist und zwar 4—7 Centner nebst Kali (pro Morgen).“

Bei den Getreidearten wandert der größte Teil der Phosphorsäure in die Ähre und baut daraus mit Silfe des Stickstoffs und Kalis die Körner; pro Morgen dürfen 4 Centner gerechnet werden. Für Hackfrüchte wird mit Recht Stallmist- und Gründüngung angewendet; reichere und reichere Ernten erzielt man aber auch hier mit 2½—4 Centner Thomasmehl und Kainit. Es ist aber zu beachten, daß die Kartoffeln die Kalidüngung vorteilhafter schon bei der Vorfrucht verwerten.“

„Mir fällt g'rad bei der G'legeheit was ein, Hofbauer. Die Maul- u. Klauenseuch hat m'r doch als dem Kunstdünger zugeschobe; do wär's doch de Kartoffle, m' Kraut un alle Pflanze, wo m'r in d'r Haushaltung braucht,

grad so schädlich! Do könnt' m'r schließlich vergift' werre!“

Dieses Bedenken kam vom Saagbauer; er hatte den Nagel auf den Kopf getroffen; aus dem entstehenden Gemurmel ließ sich die Zustimmung erkennen.

„Das ist allerdings schon oft behauptet worden, aber früher; heute wird sich ein Kenner genieren, es nachzujagen. In diesem Falle wäre es allerdings gefährlich für uns beim Mittagsessen; aber ich kann Euch die Beruhigung geben, daß es nicht im geringsten schadet. Im Gegenteil! Noch viel zu wenig ist's bekannt, daß ein großer Teil der Kulturpflanzen nicht nur durch die Phosphorsäuredüngung Höchsterträge hervorbringt, sondern ihnen auch einen viel feineren, edleren Geschmack verleiht. Das gilt z. B. von den Gartengerüben, vom Tabak, Hopfen usw. Düngt also auch eure Gärten, 2½—4 Centner pro Morgen!“

Und wer vor der Anlage von Weinbergen und Obstbaumstüden dem gut gearbeiteten Boden 20—25 Centner Thomasmehl pro Morgen gibt, der wird auf viele Jahre hinaus den hohen Vorteil dieser Düngung genießen. Den schon angelegten Obst- und Rebstüden gibt man im Herbst oder Winter 3—4 Centner pro Morgen, mit Kali und Ghilfalspeter im Frühjahr. Neben besserem allgemeinem Wachstum erzielt man damit gute Holzreife und erhöhte Fruchtbarkeit. Auch der Forstkultur ist dieses Düngemittel zu empfehlen.

Das wäre wohl das wichtigste, was eigentlich jeder Landwirt über das Thomasmehl wissen sollte, wenn er sich vor Schäden bewahren will, gewissenlosen Spekulant gegenüber, und wenn er seine Erträge verbessern will!“

Der Hofbauer ließ an Miene und Haltung erkennen, daß er fertig sei. Die Unterhaltung floß in angeregter Stimmung weiter. Danken tat dem Redner keiner, und das war ihm recht; seine Belehrungen sollten nicht wie eine landwirtschaftliche Versammlung wirken und nach einem bestimmten Programm, wie es dort ja sein muß. So von Mund zu Mund wirkte der Rat vielleicht besser — nachhaltiger!

Unter lustiger Gastwirt hatte sich wieder zwischenhinein einen für seine unschuldige Satire ausgesucht und gab durch seine späßigen Reden dem Ganzen so den Stempel der Gemütlichkeit. Die Bauern empfanden dadurch die Belehrungen nicht als etwas Abartes, sondern so gelegentlich Ausgeteilt, was jedenfalls umso tiefer ging.

Als gegen Abend der Hofbauer aus dem Zimmer ging, seinem Hofe zu, da drängten sich mehrere an ihn und drückten ihm die Hand. Und er wußte, wie das gemeint war. Ja, einer von denen mit den angeleiteten Rüben griff sogar hinaus, als ob er sie herunter nehmen wollte; er ließ sie aber doch droben. Nun, ein Achtungserfolg war es für den Hofbauer doch.

Der aber ging froh gestimmt nach Hause und nahm sich vor, in dieser passenden Form, welche nicht als Wohlthat empfunden und darum desto lieber angenommen wurde, auch weiterhin seinen Nächsten zu dienen.

Und drinnen in der rauchigen Stube bei den Gäiten kam der Hofbauer auch nicht schlacht weg.

Geflügelzucht.

Winterfütterung der Hühner. Der Landwirt knappt zur Winterzeit, wenn die Pferde häufig ein bequemes Dain führen, denselben meistens am Körnerfutter einen erheblichen Prozentsatz ab. Beim Geflügelzüchter ist eine solche Sparanleihe dem Federvieh gegenüber nicht am Platze. Es ist wenig richtig, bei der Fütterung, welche man den Hühnern während der Zeit zuteil werden lassen will, wo sie nicht legen, das Futter also nicht vergüten, auf besondere Billigkeit eines Hauptwert zu legen. Es empfiehlt sich vielmehr, daß, zumal um die Zeit der Mauser und auch nach Beendigung derselben, die Fütterung derart beschaffen ist, daß sie imstande ist, den Hühnern ihre vorherige Produktionsweise zu erhalten und auch

den Beginn des Winterlegens zu beschleunigen. Ein nahrhaftes Futter aus einem Gemisch von Getreide, Fleischabfällen und Hackfrüchten ist zu empfehlen. Statt des Getreides — namentlich ist Gerste angebracht — hat man auch vielfach Malzkeime gefüttert, die billig sind, wie statt des Fleisches Fleischfuttermehl. Zur Beschleunigung des Wiederanfangens des Legens wird eine kräftige, nahrhafte Fütterung jedenfalls mehr beitragen, als alle in neuerer Zeit empfohlenen Reizmittel. Als das einzige der letzteren lassen wir den Samen der gewöhnlichen Brennessel, dem sonstigen Futter beigemischt, gelten. Daß ein warmer Aufenthaltsort im Winter wesentlich zur Erzielung eines frühzeitigen Wiederlegens beiträgt, ist den Lesern bekannt genug.

Melassefutter für Geflügel. Von August Kunz-Wiesbaden. Verfasser berichtet den Hühnern bereits seit länger als einem Jahre Melassefutter. Dasselbe bewirkt bei den jungen Tieren ein rasches Wachstum, schnelle Entwicklung, gute Befiederung und kräftigen Knochenaufbau, bei ausgewachsenen Tieren aber eine reichliche Eierproduktion. Von gleicher guter Wirkung wie bei Hühnern ist das Futter bei Enten und Gänzen. Im Frühjahr 1900 hat Verfasser die ersten Enten und Gänse aufgezogen, indem er denselben ausschließlich Melassefutter gab. Er erreichte nach 7—8 Wochen Enten gewöhnlicher Landrasse im Gewicht von 3½—4 Pfund und Gänse von 6½ bis 8 Pfund Schlachtgewicht. Verfasser führt noch weitere Beispiele an, aus denen hervorgeht, daß das Melassefutter für Geflügel sehr empfehlenswert ist.

Bienenzucht.

Bestes Futter für unsere Bienen im Winter. Das beste, was man den Bienen geben kann, sind mit Honig gefüllte und geschlossene Waben. Die trockensten sollte man wegnehmen und an deren Stelle gefüllte einsetzen.

Bei Operationen im Winter am Bienenstock kann man mit heißen Badsteinen erwärmen. Es muß aber mit Verstand gearbeitet werden. Man muß z. B. darauf achten, daß man die Bienen nicht etwa aus dem Winterstich ans Fenster lockt, denn sie rüden der Wärme nach.

Vermischtes.

Schutz der Keller gegen den Winterfrost. Kleinlicher und unsicheren wirksamer als das gewöhnliche Verfahren, durch Anhäufung von Erde oder Mist an den Mauern den Frost aus dem Keller fernzuhalten, ist die Einfügung eines zweiten Rahmens in die Fenster und die Anbringung eines Bretterverchlages mit einem Luftraum zwischen demselben und der Wand. Das Doppelfenster hängt in Schanieren, sodaß dasselbe bei milder Witterung aufgehoben und an der Decke des Kellers angedacht werden kann; auch im Sommer ist ein derartiges Doppelfenster von Nutzen, da es die Hitze ebenso abhält, wie im Winter die Kälte. Um die Fensterrahmen herum müssen die Fugenungen innen und außen mit Wörtel verfrischen werden. Der Bretterver Schlag wird in der Weise hergestellt, daß man, nachdem in den Mauern gleichfalls alle Ritze und Fugen mit Wörtel verfrischen worden sind, zunächst Leisten an die Wand und dann über diese die Bretter nagelt. Über die Fügungstellen der Bretter werden schließlich noch Leisten genagelt.

Kahlfröhe. Nichts ist vielen Gartengewächsen schädlicher, als Frost bei mangelnder Schneedecke. Der Frost lodert und hebt die Pflanzen aus der Erde und Luft und Sonnenschein lassen sie vertrocknen. Um sie vor dem Untergange zu retten, muß man die vom Frost gehobenen Pflanzen mit ihren Wurzeln sofort in die Erde drücken und dann auch noch etwas ganz alten verrotteten Mist, Lauberde oder auch nur gewöhnliche Gartenerde um die Pflanzen herum streuen. Vergleichlichen Maßnahme empfiehlt sich insbesondere bei Jungsalat, im Freien überwinterten jungen Kraut- und Wiesengpflanzen und im Herbst gepflanzten Staudengewächsen.

In tiefsten Nächten zeigen sich
Des Himmels schönste Sterne oft; —
Laß drum von Leid nicht beugen dich,
Getröftet wird, wer glaubt und hofft.

Für die Hausfrau.

Behmt hin mit Weinen oder Lachen,
Was euch das Schicksal gönnt; —
Kein König kann euch glücklich machen,
Wenn ihr es selbst nicht könnt.

Winterreise.

Wie durch so manchen Ort,
Bin ich nun schon gekommen
Und hab' aus keinem fort
Ein freundlich Bild genommen.

Man prüft am fremden Gast
Den Mantel und den Kragen,
Mit Blicken, welche fast
Die Liebe unterlagen.

Der Gruß trägt so die Spur
Gleichgültig-off'ner Kälte,
Daß ich ihn ungern nur
Mit meinem Dant vergefte.

Und weil sie in der Brust
Mir nicht die Flamme nähren,
So muß sie ohne Lust
Sich in sich selbst verzehren.

Da ruf' ich aus mit Schmerz,
Indem ich fürzag wand're:
„Man hat nur dann ein Herz,
Wenn man es hat für and're.“
Friedrich Hebbel.

Vater und Mutter.

Vater und Mutter. Wie klingen die Namen dem jungen Ehepaar so neu und doch so süß, mit Stolz und doch mit einem seltsamen Staunen hören sie sich von anderen zu nennen, sie sehen sich an und lächeln, wenn sie von sich mit jenem Namen sprechen. Ein Vater und eine Mutter, welch verantwortungsvolles Amt, welch neue heilige Pflichten. Und leise zieht die Frage durch ihr Herz, werde ich sie auch ganz und recht erfüllen, werde ich mein Kind zu einem guten, Gott und den Menschen wohlgefälligen Erbenbürger erziehen können? Nicht aus eigenen Kräften können wir das, die jungen Eltern, darum laßt uns zu Gott beten, daß er uns beistehet. Doch an uns selbst und an unserer Veredelung laßt uns arbeiten. Das Kind, das uns der Herr verantwortungsvoll an das Herz gelegt, es wird werden wie wir selbst sind, denn nicht umsonst heißt es: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.“ Was der Mensch im Elternhause gelernt und gesehen, das bleibt an ihm haften sein Leben lang, das bildet die Grundlage seines Charakters. Darum wollen wir sorgen, daß diese Grundlage eine untadelige sei, ein fruchtbarer Boden, in dem die Keime alles Guten ein kräftiges Gedeihen finden. Das Kind ahnt nach, was es im Elternhause sieht. Dies ist ja natürlich, denn vorerit ist das Elternhaus des Kindes ganze Welt. Sieht es die Eltern frohlich, in Eintracht und Zufriedenheit ihr Tagewerk vollbringen, so wird es selbst ruhig, freundlich, sanftmütig und geduldig sein. Ein häßlicher Vater, eine heftige Mutter, werden nie ein ruhiges Kind erziehen, bei jedem Anlaß wird es durch Eigensinn, Born, Streitlust, das Gebahren seiner Eltern nachahmen. Das geht bis in die kleinsten Kleinigkeiten. Der Vater hat die üble Angewohnheit, mit Kraftausdrücken um sich zu werfen. Seine Frau hat ihm schon oft deswegen Vorstellungen gemacht, aber er hat sie stets lachend abgewiejen: „Das weiß ich schon gar nicht mehr, es ist ja nur eine Angewohnheit, nicht böß gemeint, und ich kann wirklich nicht anders“, und wie die Ausreden alle heißen. Donnetwetter, ruft da einmal sein kleiner Sohn. Ein Klapps auf das Mündchen soll ihn belehren, daß man so etwas nicht sagen darf. Aber Papa sagt doch das

auch, meint das Kind, und vor dem vorwurfsvollen Blick der klaren Augen schlägt der Vater die seinen nieder: „Gast recht mein Junge, Papa wird auch nicht wieder sagen, und wirklich hört man nun derartige Worte viel seltener von ihm. Die Mutter war als junges Mädchen ein bißchen verwöhnt. Hilfsreiche Hände waren stets bereit, wenn sie eine Handreichung brauchte. Da hat sie sich angewöhnt, gar nicht erst viel zu suchen, wenn sie etwas braucht, sondern gleich zu fragen, wo ist dies oder jenes? Jetzt fällt ihr das selbe bei ihrem Kinde auf. Alle Augenblicke fragt es: Wo ist mein Ball, wo ist mein Pferdchen usw. Du mußt nicht immer gleich fragen, Hanschen, belehrt sie den kleinen Mann, suche doch erst und wenn du es gar nicht finden kannst, dann frage. Aber während sie das sagt, fällt ihr ein, daß sie selbst ja die Gewohnheit hat, es zu machen wie der Kleine, und mit ihrem Kinde zusammen, um seinetwillen, legt sie allmählich den Fehler ab. Die Eltern geraten in Meinungsverschiedenheiten, wie das wohl in den meisten Ehen in der ersten Zeit vorkommt, wo sich die Charaktere noch nicht aneinander abgeschliffen haben. Da sehen sie bei einem Streit die Augen ihres Kindes groß und fragend auf sich gerichtet. Ihr zant euch ja, sagt der kleine Mund, und über beider Gesichter gleitet eine brennende Röte, sie reichen sich die Hände und der Friede ist wieder hergestellt. Künftig vermeiden sie auch in des Kindes Gegenwart heftige Auseinandersetzungen, suchen in Ruhe eine Einigung herbeizuführen, und schließlich wird ihnen das zur zweiten Natur, sie tun dies auch, wenn sie allein sind. So könnte ich noch viele andere Fälle anführen, aber ich denke, diese wenigen genügen schon, jedes Elternpaar wird sie aus eigener Erfahrung ergänzen können.

Eine glückliche Mutter.

Küche und Keller

Fasanejuspe. Von einem Fasane löst man das Brustfleisch, hadt alles übrige fein und legt es mit Schinkenabfällen ohne Fett, Suppengrün, einer Zwiebel, einem Bündchen Petersilie und Salz in den Suppentopf, gießt drei Liter Wasser darauf und kocht die Suppe 2 1/2 Stunden. Das Brustfleisch wird gewiegt und mit Eiern, Sahne, Salz, Gewürz und geriebener Semmel zu einer garten Farce verarbeitet, die man zu länglichen Klößchen formt. Die fertige Suppe wird durch ein Sieb gegossen, eine halbe Flasche Madeira und ein wenig Pfeffer darangetan, die Klößchen, die in Salzwasser gar ziehen müssen, hineingelegt und die Suppe nun bis zum Kochen gebracht, um sie dann möglichst bald anzurichten. Die angegebene Quantität genügt für zehn bis zwölf Personen.

Mehlspeise von weißem Käse (Quark). 150 Gramm zu Schaum gerührte Butter gibt man nach und nach zu 50 Gramm weizem, durch ein Sieb gestrichenen und gut verrührten, nicht zu trocknem Quark; ferner nach und nach 9 Eigelb, 100 Gramm Staubzuder, 1 Eßlöffel voll Zitronenzuder, 150 Gramm vorbereitete Korinthien. Zuletzt zieht man den fest geschlagenen Schnee von 6 Eiweiß unter. Die Masse wird in eine mit Butter ausgestrichene Porzellanmehlspeisenform gefüllt, in ein kochendes Wasserbad gestellt und eine Stunde unter mäßiger Hitze im Ofen gebacken. Die Speise gibt man in der Form zu Tisch und serviert eine Weinschaumsauce extra.

Hauswirtschaft.

Tabakflecke aus weißen Taschentüchern zu entfernen. Diese Flecke sind der Hausfrau um so fataler, als sie ihnen gewöhnlich ratlos gegenüber steht, da alle bekannten Waschmittel

sie nicht vertilgen. Um solche Flecke sicher zu entfernen und dem Herrn und Gebieter tabellos saubere Tücher zu liefern, reibt man die Flecke der wie gewöhnlich gewaschenen Taschentücher mit Eidotter und Spiritus ein, läßt sie eine halbe Stunde weichen, wäscht sie darauf erst mit Branntwein und dann mit heißem klaren Wasser aus und spült die Tücher mehreremale tüchtig.

Eichenmöbel zu reinigen. Wenn dieselben unsauber, staubig und fleckig geworden sind, werden sie durch Waschung mit warmem Bier wieder wie neu. Im Falle jedoch, daß die politurartige Glätte schon abgenutzt ist, tocht man ein Stück Wachs von der Größe eines Hühneries, mit einem halb so großen Stück Zuder in zwei Tassen Bier, beirreicht damit die Möbel mittelst eines weichen Pinsels, läßt die Flüssigkeit trocknen und reibt die Gegenstände dann mit wollenen Lappen blank.

Probatum est.

Um feuchte Keller trocken machen zu können, gebe man in gebrauchte Konservebüchsen das Salz Chlorcalcium (das selbe kostet per Kilogramm 25 Pfg.; 0,5 Kilogramm genügen für einen größeren Kellerraum). Es zieht die Wasser aus der Luft an, welches sich in der Büchse ansammelt. Dasselbe gieht man nicht weg, sondern läßt es auf starkem Feuer verdampfen, wodurch das Salz wieder kristallisiert wird, so daß es zu nochmaligen Gebrauch verwendbar ist. Besonders für Kartoffelkeller ist dies zweckmäßig, da dadurch das Keimen der Kartoffeln, wenn auch nicht ganz verhindert, so doch bedeutend verzögert wird. Ebenso ist das Mittel in Kellern, wo Pflanzen überwintert werden, gut zu verwenden.

Kinderpflege u. Erziehung.

Laufen und Spielen kleiner Kinder. Kleine Kinder muß man beim Laufenlernen auf beiden Seiten gleichmäßig unterstützen und zwar entweder, indem man die Hände von hinten an beiden Seiten des Rumpfes unter die Achselhöhlen legt, oder indem man vor dem Kinde rückwärts gehend seine beiden Hände gefaßt hält. Niemals darf die Unterstützung des Kindes bloß mit einem Arme geschehen, weil dadurch unsehbar dessen Rückgrat verbogen und sehr leicht beim Fallen der festgehaltene Arm aus dem Gelenk gedreht wird. Sogenannte Laufbänder und Laufkörbe sind ganz verwerflich, erstere, weil sie die Brust einengen und die noch weichen Rippen einbreiten, letztere, weil sie die Schultern in die Höhe drängen und nicht erkennen lassen, wenn das Kind müde wird. Keinerlei Übungen dürfen in diesem zarten Alter bis zur Ermüdung fortgesetzt werden. Wenn die Kinder selbständig laufen und spielen, hat man zu beobachten, daß sie nicht einen Arm oder ein Bein vorzugsweise benutzen, z. B. beim Öffnen der Türen, beim Treppensteigen usw. Werden die Kinder von Jugend auf an die gleichmäßige Benutzung beider Hände gewöhnt, so behalten sie diese gute Gewohnheit auch später bei.

Geisteslebensspiele.

Das Becherballspiel beschäftigt zwei Mädchen, deren jedes einen 50—60 Centimeter langen und an der Spitze mit einem hölzernen oder blechernen Becher versehenen Stab und einen Ball haben muß, der bequem in den Becher paßt. Die beiden spielenden Mädchen werfen sich nun eine um die andere über den Kopf ihre Bälle zu und fangen dieselben in ihrem Becher aufzufangen. Welche den Ball fallen läßt, erhält zur Strafe einen Strich angeschrieben, und diejenige, die am Ende des Spieles die wenigsten Striche hat, geht aus dem Spiel als Siegerin hervor. Das Spiel ist nicht leicht und erfordert Ruhe und gutes Augenmaß.

Leht, Weidmann, sei auf deiner Hut,
Die gottvergeßne Wilderbrut
Sucht Jagdzeit aus vor allen Dingen
Mit Fallen, Haar- und Messingfchlingen.

Wald, Feld.

Der Weidmann ist nicht Weidmann bloß
Des puren Schießens wegen,
Sein Hauptgeschäfft ist anersieh'n
Und das Ergo'ne pflügen.

Die Macht der Gewohnheiten bei Tieren.

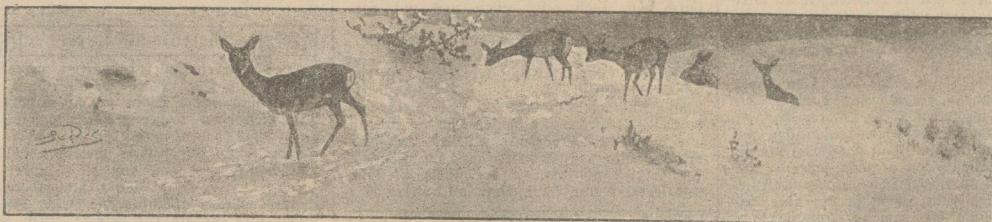
Die Ichneumonwespe (*Spheg ichneum.*) baut und bewohnt ein Erdneß, das durch einen einige Zoll langen Gang mit der Oberfläche verbunden ist. Hat sie eine Heuschrecke gefangen, so schleppt sie diese bis zum Eingange des Nestes, läßt sie dort liegen, geht in die Wohnung hinein, kehrt zurück und schleppt erst dann die Heuschrecke hinein. Der französische Forscher Fabre bemerkte auch, daß die Wespe ihre Heuschrecke, wenn man deren Lage verändert hat, zunächst genau so wieder hinlegt, wie es zuerst geschehen war, daß sie hierauf zum zweiten Male unter der Erde verschwindet und erst dann die Beute in Sicherheit bringt. Ein amerikanisches Ehepaar, welches ähnliche Forschungen betreibt, fühlte sich durch die eigentümliche Erfahrung ihres Fachgenossen veranlaßt, die Ichneumonwespe weiter zu beobachten. Sie bemerkten, wie die Wespe ihr Opfer in einer Entfernung von 12 bis 15 Centimeter von der Tür ihres Hauses niederlegte, dann dieses betrat, wieder herauskam und die Heuschrecke holte. Es stellte sich dabei gerade über das gelähmte Tier, faßt es beim Kopfe und trägt es zum Eingange der Höhle, dann läßt es die Beute los, betritt das Nest mit dem Kopfe nach vorne, dreht sich um, packt die Heuschrecke beim Kopfe und zieht sie dann, sich langsam rückwärts bewegend, hinein. Bei einem zweiten Falle nahmen nun die beiden Naturforscher, nachdem die Wespe in der Höhlung verschwinden war, die Heuschrecke auf und legten sie um etwa 12 Centimeter weiter nieder. Die Wespe kam zurück, suchte nach der Beute, legte sie wieder an ihren früheren Platz und troch darauf nochmals in ihr Nest. Nun wurde die Heuschrecke wieder an eine andere Stelle gelegt, und das Insekt, nachdem es wieder zum Vorschein gekommen, wiederholte sein früheres Benehmen. So ging es viermal hintereinander, beim fünften Male aber wollte sich die Wespe nicht länger am Narrenspiel führen lassen, gab ihre Gewohnheit auf und trug die Heuschrecke sofort in ihren Schlupfwinkel, ohne diese nochmals beaugenscheinigt zu haben. An den folgenden Tagen wurde das Experiment erneuert, und zwar immer mit demselben Erfolge. Es ergibt sich aus dieser Beobachtung die Tatsache, daß das Tier allerdings an seinen Gewohnheiten festhält, im Notfalle sie aber doch aufgibt, wenn es anders nicht zu seinem Ziele kommen könnte. Es ist dies nicht anders aufzufassen, denn als ein Sieg einer vernünftigen Überlegung über den angeborenen und anerzogenen Instinkt. Vielleicht versuchen die beiden Bedhamms, wieviel sie das kleine Insekt durch eine Wiederholung des Eingriffes in seine Gewohnheiten erziehen können, und vielleicht bringen sie es dann dahin, daß es seinen vorherigen Versuch in der Erdhöhle teilweise oder ganz aufgibt, der ja wohl den Zweck hat, sich davon zu überzeugen, daß das Nest nicht mittlerweile in Unordnung geraten

oder gebraucht ist und Raum genug hat, die Jagdbeute aufzunehmen.

Der Schlaf der Murmeltiere. Daß die Erniedrigung der Temperatur der Umgebung nicht ausreicht, um den wahren, tiefen, mit entsprechender Abkühlung des Tieres verbundenen Winterschlaf bei den Murmeltieren hervorgerufen, hat G. Albini, wie die „Naturwissenschaftliche Rundschau“ berichtet, durch folgenden Versuch erwiesen. Ein Murmeltier, das, mit Nahrung versehen, sich vom 4. bis 8. Januar munter und warm erhalten hatte, versiel nach viertägigem Fasten am 12. Januar in Schlaf, fühlte sich kalt an, zeigte eine Temperatur von plus 11 Grad im Rectum und blieb unbeweglich bis zum 24. Januar, wo die Körpertemperatur etwas über 10 Grad war. Nun wurde durch fortgesetztes Paradiesieren und künstliche Erwärmung versucht, das Tier aufzuwecken, und als die innere Temperatur zu steigen begann, wurde es in das Heu des Käfigs gelegt und in ein erwärmtes Zimmer gebracht, außerdem mit Honig und vielen Kastanien versehen. Am 25. war die Temperatur plus 29 Grad, und eine Anzahl leere Kastanienchalen zeigte, daß das Tier gefressen hatte. Es wurde nun in eine kalte Kammer gebracht, und man konnte sich in den folgenden Tagen (Ende Januar bis Anfang Februar) überzeugen, daß das Tier sich wach und warm erholt und Nahrung zu sich genommen hatte. Am 12. Februar wurde dem Versuchstiere alles Heu entzogen, so daß es mit dem Hint des Käfigs in Berührung blieb. Von Interesse war, daß das Murmeltier wach blieb, sogar in den Tagen des 15. und 16. Februar, wo in Neapel eine ganz ungewöhnliche Kälte herrschte. Mit demselben Murmeltier hat Albini vom 6. bis 8. März einen noch überzeugenderen Versuch angestellt. Nachdem das Tier 48 Stunden lang munter und warm gewesen, wurde es mit Heu und Nahrung in einen Zinkkasten gebracht, der oben mit einem Metallnetz versehen und an den anderen fünf Wänden mit Schnee umgeben war, der oft erneuert wurde. Am 6. betrug die Temperatur im Kasten plus 6 Grad; das Tier machte 22 Atemzüge in der Minute, und die Haut zeigte plus 24 Grad. Am nächsten Tage schien das Tier etwas benommen, aber die Atemzüge waren ziemlich häufig, wenn auch etwas flacher. Derselbe Zustand war am 8. zu konstatieren: beim Überführen aus dem Kasten in den Käfig streubte sich das Tier und schrie. Im Heu des Käfigs wurden keine Kastanien, sondern nur leere Schalen gefunden. Am 7. und 8. waren die inneren Wände des Kastens bis zur Höhe der äußeren Schneehülle mit Reif bedeckt. Das Thermometer gab während der ganzen Dauer des Versuches als Maximum plus 6 Grad und als Minimum plus 4 Grad, also eine weit niedrigere Temperatur als diejenige ist, bei welcher die Murmeltiere in den Winterschlaf zu verfallen pflegen.

Der Farbenwechsel bei Tieren. Wie bekannt, haben sich unter dem Einflusse des zuerst von Darwin beleuchteten „Kampfes ums Dasein“ eine große Anzahl waffenloser, der Raubluft höher organisierter Geschöpfe preisgebener Tiere durch allmähliche Anpassung ihren Lebensbedingungen untergeordnet. Als einfachste Beispiele erinnern wir an die grünen, auf Blättern lebenden Blattläuse, die braunen Vorkentäfer, die sandfarbenen Wüstentiere u. a. Wir sehen Schmetterlinge, die Form und Farbe von Blättern nachahmen, Käfer, die Gestalt und Farbe von Dornen und Vogelmist kopieren. Das nordwegische Schneehuhn ist im Sommer braun, wenn Erde und Baumstämme braun sind, im Winter, wenn die Erde sich mit ihrer weißen Decke bedeckt, wird auch das Federkleid des Schneehuhns weiß. Ebenso ist es bei den Hasen; in Mittel-Europa bleiben sie auch im Winter braun, weil dort permanenter Schnee zu den Seltenheiten gehört, in den nördlichen Ländern werden sie weiß. Dieser weiße Schutz der Natur, der nach Hädel „das unbewußte Ergo'nis der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein“ ist, ist auch in hohem Grade der Lebenswelt des Wassers, den Seetieren und Fischen, besonders den Tiefseegeschöpfen, gegeben. Dort sehen wir Tiere, die Gewalt von Pflanzen, von Steinen, von blühenden Blumen annehmen, damit sie sich dem Blicke der gefährdeten Tiefseeräuber entziehen. Neu aber ist die Theorie, daß auch dem bekannten und als Nahrung äußerst beliebten Dorsch eine derartige Naturwaffe gegeben sein soll, indem er nach Belieben seine Farbe durch einen natürlichen physiologischen Vorgang ändern kann. Man unterscheidet bei dem nordwegischen Dorsch oder Klabliau — nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland als Dorsch bezeichneten, zur gemeinen Schellfischart gehörenden Dorsch — den grauen und den roten Dorsch. Allgemein galt bisher die Annahme, daß diese Farbe einen Massenunterschied bedeute. Es wurde jedoch beobachtet, daß der rote Dorsch sich stets in Wasser aufhielt, dessen Boden mit roten und braunen Algen bewachsen war, während der graue über sandigem, tangenwachsenem Meeresboden lebte. Diese Beobachtung hat den Leiter der letzten nordwegischen Tiefseerexpedition, Dr. Joh. Hjorth, zu der Vermutung gebracht, daß die Farbe des Dorsches nur eine Schutzfarbe sei, die er je nach Beschaffenheit des Meeresbodens ändere. Das biologische Institut in Dänemark scheint nun den Beweis von der Richtigkeit der Hjorth'schen Theorie geliefert zu haben. Es ist dem Leiter des Instituts geglückt, an einem roten Dorsch die Tatsache festzustellen, daß er innerhalb 24 Stunden die Farbe wechselte und grau wurde.

Gute Kombination. Förster: „Na, studieren Sie wieder Naturgeschichte?“ — Schäfer: „Ja, Herr Förster, ich dachte eben, meine botanischen Kenntnisse und Ihr Latein gäb' eine schöne Apotheke.“



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Göthen (Anh.). — Druck: Paul Schettler's Erben. Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Göthen (Anh.).

Nebrar Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 5.

Nebra, Mittwoch, den 18 Januar 1905.

18. Jahrgang.

Die Fahrt des baltischen Geschwaders.

Vom Geschwader Admiral Alkoholjostwenski erhält die „Nus“ nachfolgende Korrespondenz, die aus der Great Fish Bai in der portugiesischen Kolonie Mosambique am 6. Dezember abgefaßt worden ist:

„Während meiner letzten Reise nach Mosambique habe ich die Fahrt des baltischen Geschwaders beobachtet. Die Fahrt des Geschwaders ist eine interessante Angelegenheit. Die Fahrt des Geschwaders ist eine interessante Angelegenheit. Die Fahrt des Geschwaders ist eine interessante Angelegenheit.“



zur Vermeidung geschickt werden, um nach Petersburg Nachricht zu schicken und von den Vorgängen in der weiten Welt zu erfahren, tritt man zu dem örtlichen Gouverneur in Beziehung, und seine erste Bitte ist — daß wir uns noch weiter entfernen, damit es nicht irgend welche Unannehmlichkeiten (natürlich Unannehmlichkeiten Frankreichs mit England) gebe.

Der unbewohnten Great Fish ein portugiesisches Kanonenboot, wurde erklärt, daß die territorialen Angelegenheiten verschlossen seien. Möglichkeit nach wird es weiterhin

am Reichstage.

Am Freitag die zweite Verfassungsversammlung. Der Reichstag (fort) nach einer andern Verhandlung bei Abgeordneten in der letzten Halle dem abliegenden. Der Reichstag (fort) nach einer andern Verhandlung bei Abgeordneten in der letzten Halle dem abliegenden.

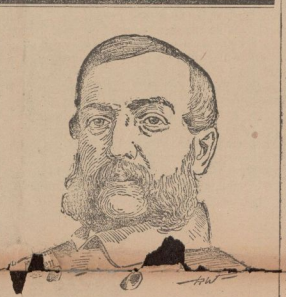
Am 14. d. ist auf der Tagesordnung die Interpellation wegen des Ausbruches in Aufregung. Am 14. d. ist auf der Tagesordnung die Interpellation wegen des Ausbruches in Aufregung.

Das Haus legt hierauf die Beratung des Budgets fort. Das Haus legt hierauf die Beratung des Budgets fort.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

betont, daß eine solche Behandlung der Gefangenen, wie sie der Vorredner geschildert hat, nicht mit dem Reichsgeld übereinstimmt. Der Reichsgeld übereinstimmt. Der Reichsgeld übereinstimmt.



Herrn Alexander von Lippe-Dehmold.

unberechtigt, denn es sei kein Verlagsvertrag geschlossen worden. Unberechtigt, denn es sei kein Verlagsvertrag geschlossen worden.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg. Der russisch-japanische Krieg. Der russisch-japanische Krieg.

japanische Garnison in Hamburg eine Abteilung der kaiserlichen Flotte in der Nähe von Cuxhaven besetzte. Japanische Garnison in Hamburg eine Abteilung der kaiserlichen Flotte in der Nähe von Cuxhaven besetzte.

Die japanische Regierung hat für das lokale Verhalten der deutschen Behörden in Bezug auf die japanische Flotte in der Ostsee eine Erklärung abgegeben. Die japanische Regierung hat für das lokale Verhalten der deutschen Behörden in Bezug auf die japanische Flotte in der Ostsee eine Erklärung abgegeben.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.

Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht. Die Reichsminister sind bereit, die Interpellation zu beantworten, soweit sie sich auf die Auslieferung von Reichsgeldern bezieht.